

Die sogenannte Sonntagspflicht

Predigt zu Fronleichnam: Gen 14,18-20; 1 Kor 11,23-26; Lk 9,11b-17

Sicher nicht alle, aber manche von Ihnen werden mitbekommen haben, dass unser Erzbischof zu Beginn der Pandemie, nämlich am 13. März 2020, u.a. folgendes (immer wieder verlängerte) Dekret erlassen hat: *„Für den genannten Zeitraum (gemeint war zunächst bis 3. April 2020) befreie ich alle Gläubigen, die sich im Gebiet der Erzdiözese München und Freising aufhalten, von der Verpflichtung zur Teilnahme an der Messfeier an Sonn- und gebotenen Feiertagen gemäß can. 1247 CIC.*

Anfang April dieses Jahres hat unser Erzbischof dieses Dekret wieder aufgehoben. Mit Beginn der Osterzeit hat er also die sog. Sonntagspflicht wieder in Kraft gesetzt. Veröffentlicht ist das neue Dekret auf der Webseite der Diözese. Auch als kleine Randnotiz war es in der Münchener Kirchenzeitung nachzulesen.

Manche von Ihnen, zumindest die Älteren, erinnern sich vielleicht noch daran, dass sie im Religions- oder Katechismusunterricht neben den 10 Geboten auch die 5 Kirchengebote auswendig lernen mussten. Vielleicht gibt es noch den ein oder anderen, der sie zusammenbekommt. Jedenfalls betrifft das erste die genannte Sonntagspflicht: *„Am Sonntag und an den gebotenen Feiertagen sollst du die Heilige Messe mitfeiern und keine Arbeiten und Tätigkeiten verrichten, welche die Heiligung dieser Tage gefährden“*, nachlesbar im Gotteslob unter der Nummer 29,7. Die kurze Einleitung dazu bringt den Sinn dieses und der anderen Kirchengebote sehr treffend auf den Punkt: *„Die Kirchengebote wollen das Wachstum der Gottes- und Nächstenliebe aller Gläubigen fördern.“* Und dann wird noch hinzugefügt: *„Sie haben verbindlichen Charakter.“*

Gerade diesen letzten Punkt haben manche von ihnen wohl in recht unguter Erinnerung. Es galt als schwere Sünde, die Sonntagsmesse auch nur einmal zu versäumen, es sei denn, es gebe einen gerechten Grund dafür, z.B. Krankheit, die Sorge für kleine Kinder, die Pflege von Angehörigen, usw. Vor allem aber der Zwang, den viele als Kind oder Jugendlicher mit dem sonntäglichen Kirchengang in Verbindung bringen, löst beim ein oder anderen unschöne Gefühle aus. Zumal dann, wenn auch noch der Pfarrer im Religionsunterricht danach fragte, ob man in der Kirche war und es Sanktionen gab, wenn dies nicht der Fall war. Eine solche Art von Kontrolle rückt in die Nähe dessen, was man heute als *geistlichen Missbrauch* bezeichnen würde.

Jedenfalls führt es dazu, dass alle diejenigen, die ausschließlich aus einem Pflichtgefühl, aus einem familiären oder sozialen „Du musst“ heraus am Sonntag in die Kirche gegangen sind und denen der Sinn dieses ja durchaus sinnvollen Gebots nie erklärt wurde, damit aufhören, sobald der Druck weg ist. Wer daher heute noch die Sonntagsmesse besucht, macht es sicher nicht mehr, weil jemand anderer das will, sondern weil man selbst dies möchte. Und eigentlich ist das etwas sehr Gutes.

Dabei ist klar, dass man sicher nicht immer mit derselben Lust in die Kirche geht. So beschränken manche den Kirchengang auf die Zeiten, an denen man ein Bedürfnis dazu verspürt. Andere, eine inzwischen sehr kleine Minderheit, geht aber auch unabhängig von irgendwelchen Lust- oder Unlustgefühlen. Sie tun es einfach deswegen, weil sie erkannt haben: Es fehlt etwas, wenn die Sonntagsmesse fehlt. Es fehlt die Mitte, jene Mitte nämlich, die den Alltag trägt, indem sie ihn unter das Vorzeichen Gottes stellt.

Diesen Gläubigen geht es vielleicht wie jenen, die im Jahr 304 angeklagt waren, miteinander die Eucharistie gefeiert zu haben. Es war die letzte große Verfolgung unter den römischen Kaisern. Kaiser Diokletian hatte den Christen bei Todesstrafe verboten, sich zur Eucharistie am Sonntag zu versammeln. Bei einer Razzia in Abitene im heutigen Tunesien wurden 49 Christen, die im Haus eines gewissen Octavius Felix Eucharistie feierten, überrascht, gefangen genommen und nach Karthago verbracht. Auf die Frage des sie verhörenden Prokonsul Anulinus, warum sie sich dem strengen Befehl des Kaisers widersetzt hatten, gab einer von ihnen mit Namen Emeritus diese berühmt gewordene Antwort: *„Sine dominico non possumus.“* *„Ohne das Herrenmahl am Sonntag können wir nicht leben.“* Und er fügte hinzu: *„Es würden uns die Kräfte fehlen, uns den täglichen Schwierigkeiten zu stellen und nicht zu unterliegen.“* Nach grausamer Folter wurden alle 49 für ihre Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie getötet – Märtyrer des Sonntags.

Was drückt sich in diesem „*non possumus*“ aus? In dem „*wir können nicht anders, wir müssen das Herrenmahl feiern*“? Mir scheint, dass man hier im Gegensatz zu einem *äußeren Müssen*, das einen von außen auferlegten Zwang bedeutet, von einem *inneren Müssen* sprechen kann. Dieses *innere Müssen* kann übrigens viel stärker sein als jeder äußere Zwang.

Es ist jenes *innere Müssen*, von dem Jesus gesprochen hat, als er den beiden Jüngern von Emmaus den Sinn seines Leidens und Sterbens erklärte. Und zwar, als er sie fragte: „*Musste nicht der Messias all das erleiden?*“ Zunächst einmal kann die Antwort auf diese Frage nur lauten: *Nein, er musste nicht*. Niemand zwang Jesus dazu, auch Gott, sein Vater nicht. Wie sehr hat die Vorstellung, Gott Vater habe mit unerbittlicher Autorität seinen Sohn in den Kreuzestod getrieben, damit so sein grimmiger Zorn gestillt und die Welt erlöst würde, das Gottesbild so vieler Menschen verdüstert, ja vergiftet. Nein, als Jesus mit jeder Faser seines Wesens vor dem Kreuz fliehen wollte und er darum betete, dieser Kelch möge an ihm vorübergehen, er aber hinzufügte: „*Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst*“, war dies ein Akt äußerster Freiheit, mit dem er das Leiden auf sich nahm. Ihm war klar, dass es ein Weniger der Liebe und der Hingabe aus Liebe bedeutet hätte, wenn er vor dem Tod am Kreuz geflohen wäre. *Weil* er den Seinen seine Liebe erweisen wollte bis zur Vollendung (vgl. Joh 13,1), d.h. weil es keine Liebe sein sollte, die nicht bis zum Letzten und Äußersten bereit wäre, war es ein *inneres Müssen*, das Jesus die Kraft gab, in seinen Leidensweg einzuwilligen. Es war ein *Müssen* aus Liebe. Ein inneres, ein restlos freies Müssen, das seinen Ursprung in Jesus selbst hatte; in seiner Liebe, die ihn drängte, vorbehaltlos sich selbst für uns und unsere Erlösung hinzugeben.

Dieses *innere Müssen* kennen übrigens viele Menschen. Z.B. der Ehepartner oder die Tochter oder der Sohn, die es nicht über sich bringen, den pflegebedürftigen Familienangehörigen ins Altenheim zu geben. Es mag noch so anstrengend sein – man kann gar nicht anders als so lange wie möglich die Pflege selbst zu übernehmen.

Jedenfalls wäre es schön – Kirchengebot hin, Kirchengebot her – die sonntägliche Eucharistie aus einem solchen *inneren Müssen* heraus zu besuchen; ein *Müssen* übrigens, das viel mehr ein *Wollen* ist – selbst dann, wenn man auch einmal keine Lust dazu hat. Denn die Sonntagsmesse stellt, davon bin ich zutiefst überzeugt, die Arbeitswoche unter ein Vorzeichen, das dieser eine Qualität gibt, die sie ohne sie nicht hat. Sie stellt den Alltag unter das Vorzeichen des *Dankes* – denn nichts anderes bedeutet ja *Eucharistie* – und gerade Dankbarkeit ist, wie wir wissen, eine der größten Quellen für *Freude*. Sie schenkt jenes *Brot des Wortes* und *Brot der Eucharistie*, das wir für die Ausrichtung unseres Lebens auf Gott und daher für unsere Seele brauchen als Stärkung auf der Pilgerreise unseres Daseins. Sie verbindet uns auf eine Weise mit Gott und mit Christus, aber nicht zuletzt auch untereinander, wie es ohne die gemeinsame Feier nicht stattfindet.

Wobei es in naher Zukunft wohl immer weniger Gläubige sein werden, die die Messfeiern an Sonntagen (und Werktagen) besuchen werden. Aber wenn wir auf das heutige Evangelium schauen, haben wir Anlass für Zuversicht. Zur göttlichen „Mathematik“ gehört, gerade aus Wenigem eine große Fülle zu schaffen. Es waren wohl weit über zehntausend Menschen, die Jesus mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt hat. Und so bin ich sicher, dass auch von sehr wenigen Messbesuchern ein großer Segen ausgeht, auch und gerade für die Vielen, die nicht (mehr) die sonntägliche Eucharistie besuchen. Aus tiefstem Herzen jedenfalls *Danke* an alle, die gegen den großen Trend immer noch ganz treu das Sonntagsgebot erfüllen, nicht aus Pflicht, sondern aus Neigung.

Bodo Windolf